
CHARLOTTE KLEIN, THEOLOGIE UND ANTIJUDAISMUS

Anfragen an die christliche Identität*

von
Claudia Janssen

Sie wird als „Pionierin der Verständigung“, als „prophetische Gestalt“ bezeichnet¹ – wer ist diese bemerkenswerte Frau, die im deutschen wissenschaftlichen Kontext so gut wie unbekannt geblieben ist? Charlotte Klein² (geb. 1915 in Berlin) wächst in einer frommen orthodoxen jüdischen Familie auf, lebt mit den jüdischen Traditionen und schätzt besonders deren Feste und Gebete. Bei einem rabbinischen Lehrer lernt sie Hebräisch. Die Familie flieht in den frühen vierziger Jahren aus dem nationalsozialistischen Deutschland in das damalige Palästina. Nach Deutschland kehrt Charlotte Klein nach dem Krieg nur zu Vortragsreisen und Besuchen zurück. Sehr eindrucksvoll beschreibt sie selbst ihren ersten Aufenthalt seit der Emigration in ihrer Geburtsstadt, bei dem sie auch ihre alte Synagoge wiederentdeckt. „Ich trat durch den Eingang, der an zwei Häusern vorbei über einen Hof zu einem zweiten Hof führte, wo die Synagoge sich befunden hatte. Zu meiner großen Freude sah ich, daß dieser Hof, durch den man zu ihrem Eingangstor gelangte, in einen lieblichen Garten umgewandelt worden war – jemand hatte ihn liebevoll gepflegt, als ob er gewußt hätte, daß dies der Vorhof zu einer sehr geliebten Stätte des Gebetes und des Gottesdienstes gewesen war.“³ Diese Liebe und Ehrfurcht gegenüber dem Judentum, die aus diesen Worten

* Dieser Aufsatz steht im Zusammenhang eines Seminars an der Universität Gesamthochschule Kassel im WiSe 1994/95 zum Thema: „Antisemitismus, Sexismus und Rassismus in Bibelauslegungen“. Ich danke Dagmar Henze, Regene Lamb und Luise Schottroff für die Diskussion.

¹ So im Geleitwort der Gedenkschrift: Charlotte Klein – „Pionierin der Verständigung“. Ein Beitrag zum jüdisch christlichen Gespräch“, hrsg. vom Hedwig Dransfeld-Haus e.V., 1992.

² Die biographischen Angaben habe ich zum größten Teil dem Artikel von Mary Kelly, Zum Andenken an Charlotte Klein, in: „Pionierin der Verständigung“, S.12-15, entnommen.

³ Charlotte Klein, Eine vergessene Synagoge, in: „Pionierin der Verständigung“, S.41-42.

spricht, und das Bewußtsein ihrer jüdischen Herkunft bestimmen sie ihr ganzes Leben, auch wenn sie 1945 zum Katholizismus konvertiert und in den Orden der Sionsschwester in Jerusalem eintritt. Dort unterrichtet sie zunächst arabische Schülerinnen und wird von ihrem Orden 1955 nach England geschickt. Neben ihrer Lehrtätigkeit in einem Klosterinternat studiert sie moderne Sprachen in London und promoviert mit einer Arbeit über „Das Bild der Juden im deutschen und englischen Roman und Drama von 1830 bis 1933“. 1962 ist sie maßgeblich an der Gründung des „Study Center for Christian Jewish Relations“ in London beteiligt.

Hier engagiert sie sich für eine Begegnung zwischen JüdInnen und ChristInnen und bemüht sich besonders um ein besseres Verständnis für die jüdische Religion in der christlichen Theologie und Kirche. Eine Wurzel des christlichen Antijudaismus sieht sie in der mangelnden Kenntnis der jüdischen Literatur, Geschichte und der Entwicklung des Judentums bis in die Gegenwart, der sie durch ihre Arbeit im Studienzentrum abhelfen möchte. Hier entstehen u.a. Unterrichtsmaterialien und Handreichungen zu Themen wie „The Pharisees“, „The Synagogue“, „The Passover and the Last Supper“⁴, in der Bibliothek stehen LehrerInnen und KatechetInnen Hilfsmittel für eine nicht-antijudaistische Auslegung von Bibeltexten zur Verfügung. In zahlreichen Vortragsreisen, Studienangeboten und Ausstellungen trägt Charlotte Klein ihre Ideen weiter und versucht, Interesse und Verständnis für den jüdischen Glauben zu erwecken. Zu einem echten Dialog könne es nur kommen, wenn beide Seiten aufeinander hörten und voneinander lernten. „Solange man aber das Judentum als ein verkalktes Fossil der Vergangenheit betrachtete, dessen wertvollsten Besitz, die Schrift, die Christen übernommen hatten und als überholten ‘alten’ Bund auslegten, so lange konnte es keinen Dialog, sondern nur einen Monolog geben. Dieser christliche Monolog ist gründlich nachgewiesen.“⁵ Wie glaubwürdig sie selbst ihr Leben lang für diesen Dialog ein-

⁴ Eine Liste der Veröffentlichungen Charlotte Kleins findet sich im Anhang von „Pionierin der Verständigung“, S.138-141.

⁵ Charlotte Klein, Das jüdisch-christliche Gespräch – einst und jetzt, in: „Pionierin der Verständigung“, S.65; erstmals erschienen in: EMUNA X, Nr. 1/2, März/April 1975, S.18-20.

trat, spricht aus der Achtung, mit der bei ihrer Begräbnisfeier vier Rabbiner das Kaddisch, das jüdische Totengebet, für sie sprechen.⁶

1970/71 übernimmt Charlotte Klein einen Lehrauftrag an einer deutschen Hochschule und hält dort eine Vorlesungsreihe mit dem Thema: „Einleitung in das Neue Testament“. Hier bemüht sie sich, Kenntnisse über das Judentum in neutestamentlicher Zeit zu vermitteln, seine Schriften vorzustellen, die messianischen Erwartungen dieser Zeit auf dem Hintergrund des jüdischen Selbstverständnisses zu verdeutlichen, ohne das Judentum dabei abzuwerten oder als durch Christus überholt zu beschreiben.⁷ Als ein Hausarbeitsthema stellt sie im Anschluß die Frage: „Wie erklären Sie sich das allgemeine Unverständnis seiner Umgebung Jesu gegenüber?“. Die durchgängig antijudaistische Argumentation der Studierenden in den entstandenen Arbeiten, die kaum Bezüge auf die differenzierte Quellenarbeit der Vorlesung und das Bild eines vielfältigen Judentums, das Charlotte Klein in ihrem Vortrag gezeichnet hatte, aufwiesen, rufen zunächst große Bestürzung bei ihr hervor. Dann beginnt sie nach den Ursachen dieser antijudaistischen Behandlung des Themas zu fragen. „Sie scheinen die direkte Folge der Art und Weise, wie Hochschulprofessoren im allgemeinen von Juden und Judentum sprechen und schreiben, wenn es ihnen darum geht, das Christentum in seinen Ursprüngen und frühen Lehren darzustellen.“⁸ Sie stellt fest, daß die diesen Arbeiten zugrundeliegende Literatur selbst antijudaistische Stereotypen beinhaltet, die von den Studierenden unkritisch aufgenommen wurden. „Tatsächlich läßt sich feststellen, daß ihr anti-Judaismus stärker ist, je mehr sie gelesen haben.“⁹ Diese Erkenntnis veranlaßt Charlotte Klein, eine Untersuchung von Werken zur sogenannten „neutestamentlichen Zeitgeschichte“, die das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum und die Beziehung zum Ersten („Alten“) Testament bearbeiten, vorzunehmen. Hier richtet sie ihre Auswahl besonders nach dem Kriterium ihrer Verwendung als Lehr- und Standardwerk für das Theologiestudium. Sie nimmt in ihre Analyse allerdings auch

⁶ Vgl. auch die Predigt von Lionel Blue, Rabbiner am Leo Baeck College in London, aus der Totenmesse für Charlotte Klein am 5. März 1985, „Zu Ehren von Charlotte Klein“, in: Pionierin der Verständigung, S.36-38.

⁷ Vgl. Charlotte Klein, *Theologie und Antijudaismus. Eine Studie zur deutschen theologischen Literatur der Gegenwart*, München 1975, S.13.

⁸ Ebd. S.14.

⁹ Ebd. S.137.

ältere Literatur auf, weil sie feststellt, daß viele Arbeiten der sechziger Jahre, die sie vorrangig behandeln möchte, auf die Veröffentlichungen ihrer Vorgänger zurückgreifen und deren Auslegungen weitertragen.¹⁰ In ihrer Studie möchte sie antijudaistische Denkmuster und Argumentationsstrukturen aufdecken und Anregungen für deren Überwindung aufzeigen. Sie zeigt sehr eindrücklich, daß die Frage nach dem Antijudaismus die Grundstruktur christlicher Identität betrifft. Ihr Buch stellt eine Aufforderung dar, in einen Dialog darüber einzutreten, wie ein Verständnis des Christentums entwickelt werden könne, das sich nicht länger auf Kosten anderer und mittels ihrer Abwertung, Unterdrückung und Vernichtung definieren muß. Dieses Angebot wurde in der neutestamentlichen Wissenschaft jedoch kaum aufgegriffen. „Es stellte sich heraus, daß die meisten Fachkollegen entschlossen waren, kritische Anfragen von einer Frau und Nichtlehrstuhlinhaberin zu ignorieren.“¹¹

Was hat dieses Buch so anstößig gemacht, daß es selten rezensiert und kaum rezipiert wurde? Luise Schottroff schreibt dazu: „Ob die angegriffenen Autoren das Buch *nicht kennen* oder *nicht kennen wollen*, kann ich nicht beurteilen. Deutlich ist, daß sie es *nicht kennen müssen*, d.h. es gibt keine öffentliche Diskussion dieser Thematik in den Universitäten, die sich der Kritik an der eigenen Wissenschaftstradition stellt.“¹² Im folgenden möchte ich dieser Kritik nachgehen und werde zunächst kurz die Grundthesen der Studie von Charlotte Klein am Beispiel der christlichen Sicht des jüdischen „Gesetzes“ darstellen und im Anschluß danach fragen, ob die Anfragen des Buches 20 Jahre nach seinem Erscheinen überhaupt noch relevant sind. Welche Bedeutung hat die Diskussion über den christlichen Antijudaismus in der Theologie in der Gegenwart?

¹⁰ Vgl. ebd. S.11.

¹¹ Martin Stöhr, Wann werden Himmel und Erde neu?, in: „Pionierin der Verständigung“, S.69.
Ausnahmen bilden z.B. Luise Schottroff, Die Schuld „der Juden“ und die Entschuldung des Pilatus in der deutschen neutestamentlichen Wissenschaft seit 1945, in: dies., Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments, München 1990, S.324-357 ; Katharina von Kellenbach, Anti-Judaism in Feminist Religious Writings, Scholars Press, Atlanta Georgia 1994.

¹² Luise Schottroff, 1990, S.355.

Gesetz und Gesetzesfrömmigkeit

Die Untersuchung des Bildes vom jüdischen Gesetz bildet für mich das zentrale Kapitel des Buches.¹³ Hier wird erschreckend deutlich, wie die christliche TheologInnen das Judentum insgesamt beurteilen. Das Gesetz wird durchgängig als starres System, als eine Sammlung legalistischer Vorschriften verstanden, in der es um die Aufrechnung von Leistung und Werken mit Verdienst und Lohn geht. Letztlich diene es den Juden zur Schaffung einer eigenen Gerechtigkeit mit dem Ziel der Selbsterlösung, die der Gnade und Gerechtigkeit Gottes diametral gegenübersteht. Dies sei der Irrweg des Gesetzes, der die Sicherung des menschlichen Daseins und der besonderen Erwählung Israels im Blick auf das kommende Gericht Gottes gewährleisten solle. In diesem Verständnis sind Beschneidung, das Halten des Sabbats und der Reinheitsgesetze Zeichen einer rein rituellen Frömmigkeit, die sich am „äußeren Buchstaben“ statt am „lebendigmachenden Geist“ orientiert. Der äußeren Gesetzesfrömmigkeit entspreche die innere Sünde, die durch Herzenshärte und eine rein formale Erfüllung der Gebote charakterisiert wird. Der sündige Mensch meine, sich mittels guter Werke über Gott erheben, ihn berechenbar machen zu können. Gott werde so zum Kaufmann und Buchhalter, der Haben und Soll aufrechne. Mit dem Kommen Christi sei diese Last von den Menschen genommen, das „Alte“ Testament erfüllt und abgelöst, der lebendigmachende Gnade Raum geschaffen. Dem jüdischen Richtergott wird der barmherzige Gott Christi gegenübergestellt, dem Streben nach Leistung die Liebe, dem Verdienst die unverdiente Gnade. Es wird deutlich, daß die Lehre Jesu, das befreiende Evangelium, dem versklavenden Gesetz gegenübersteht, nicht mit ihm vereinbar sein könne. Die Beschreibungen des Gesetzes und seine Charakterisierung werden dabei in erster Linie den Ausführungen des Paulus entnommen, es wird allein aus christlicher Perspektive beurteilt. Jüdische Quellen werden gar nicht oder nur aus schon antijüdisch geprägten Zusammenstellungen christlicher Theologen zur Kenntnis genommen. In der z.T. willkürlichen Auswahl einiger rabbinischer Schriften geht es in erster Linie darum, den Legalismus und das vergeltende Gottesbild als Kontrast für die befreiende Kraft des Evangeliums zu benutzen. Diese unreflektierte Haltung und verzerrte Darstellung des Judentums zur Zeit des Neuen Testaments und die Nichtbeachtung der Tatsache, daß es bis heute weiterbesteht, macht Charlotte Klein den zitierten AutorInnen vor allem zum

¹³ Vgl. Charlotte Klein, 1975, S.45-70.

Vorwurf: „sie lehren, als lebten sie noch im ersten Jahrhundert, in völliger Ignoranz des wahren Judentums, das man allerdings aus den bereits die jüdisch-christliche Polemik widerspiegelnden Schriften des Neuen Testaments nicht kennen kann. Die alte Methode des Vergleichs, ein im Grunde fundamentalistisches Verständnis der biblischen Schriften, und eine oberflächliche, meist zweihändige Kenntnis der jüdischen Quellen führt zu dem Weiterbestehen des grundlegenden Mißverständnisses dessen, was die Tora den Juden bedeutet: daß es sich nicht um selbstgefälligen Legalismus, sondern um Gehorsam aus Liebe handelt.“¹⁴ Diese Haltung drückt sich auch schon durch den Sprachgebrauch aus: Es wird ausschließlich auf die griechische Übersetzung *nomos* zurückgegriffen, das Wort „Tora“ nie benutzt. „Jedoch bedeutet Tora weit mehr als Gesetz, nämlich Weisung, Weg, Gottes Wort und Forderung an Israel als Bestandteil des Bundes; es ist auch die dankbare Antwort Israels auf diesen Bund.“¹⁵

Es wird deutlich, daß es den AutorInnen nicht um eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Judentum und der vielschichtigen Gestalt des „Gesetzes“, der Tora, geht. Der Blick ist darauf gerichtet, die Besonderheit Jesu, das „Neue“ und Befreiende seines Evangeliums darzustellen. Diese Botschaft erscheint um so strahlender, einzigartiger und göttlicher, je mehr sie sich von den Vorstellungen und Umständen der Zeit abhebt. Die Negativfolie des Judentums dient zur Legitimation des Christentums. Nur indem es sich scharf von seinen Wurzeln, seiner Herkunft aus dem Judentum und von möglichen Gemeinsamkeiten mit diesem abgrenzt, kann die eigene Identität erkennbar werden. Daß dies die Grundhaltung der von ihr behandelten AutorInnen dem Judentum gegenüber beschreibt, führt Charlotte Klein an weiteren Grundbegriffen, die sowohl bei den AutorInnen als auch in der Geschichte antijüdischer Vorurteile eine wichtige Rolle spielen, aus. In dem Kapitel „'Spätjudentum' und 'jüdische Kultgemeinde'“ wendet sie sich den Darstellungen des nachexilischen Judentums zu, auf dessen Hintergrund das Kommen Jesu und seine Botschaft gedeutet werden. Sie resümiert: „Das den hier angeführten Autoren Gemeinsame ist ihre Auffassung von der jüdischen Religion. Für sie handelt es sich dabei um einen Bruch mit dem wahren Jahweglauben des alten Israels. Es entstand etwas Neues, eine Art ethische

¹⁴ Ebd., S.46-47.

¹⁵ Ebd., S.45.

Weltanschauung, die man kaum noch Religion nennen kann. Die frühere, gegründet auf Vertrauen und Liebe zu dem Gott, der Israel aus der Knechtschaft erlöst und zu seinem Bundesvolk gemacht hatte, gerät in Vergessenheit, und es kommt zu einem fortschreitenden Verfall, der von 'Israel' hinweg zum 'Judentum' führt.“¹⁶ Als Repräsentanten dieses pervertierten Glaubenssystems gelten die Pharisäer und Schriftgelehrten, die als Feinde Jesu beschrieben werden. Diese Charakterisierung gipfelt in der Zuschreibung der Schuld der Juden am Tode Jesu. Daß diese Aussagen bei den einzelnen AutorInnen in unterschiedlicher Form und z.T. differenzierter getroffen werden, zeigt Charlotte Klein in detaillierten Einzeluntersuchungen. Und doch lassen sich gemeinsame Grundstrukturen erkennen, deren lange Tradition die christliche Theologie entscheidend geprägt hat. Auch wenn sie diese an den einzelnen Entwürfen konkreter TheologInnen aufzeigt, geht es ihr nicht um eine Abrechnung mit deren jeweiligem persönlichen Antijudaismus. Gerade die Zusammenstellung zeigt, daß es sich um Grundmuster handelt, die betrachtet und bearbeitet werden müssen, damit sie überwunden werden können. Mit sechs Thesen beschreibt Charlotte Klein Argumentationsmuster des christlichen Antijudaismus, die ihr in den ihr vorliegenden Arbeiten begegnet sind:

- 1) Das Judentum ist durch das Christentum überholt und abgelöst.
- 2) Es hat daher – dies wird heute freilich selten so brutal ausgedrückt – kaum mehr eine Daseinsberechtigung.
- 3) Es ist auf jeden Fall, verglichen mit der Lehre des Christentums, minderwertig und diesem ethisch unterlegen.
- 4) Der christliche Theologe glaubt weiter an sein Recht, über das Judentum, sein Schicksal, seine Aufgabe in der Welt urteilen, bzw. ihm diese Aufgabe vorschreiben zu dürfen.
- 5) Nur einige wenige wirkliche Spezialisten in den Fächern der Judaistik befragen aufs Neue authentische jüdische Quellen. In den meisten Fällen wird das um die Jahrhundertwende in einigen Werken zusammengestellte Material ohne weiteres übernommen und zitiert, ohne daß man sich um die jüdische Quelleninterpretation kümmert und ohne daß man das jüdische Selbstverständnis befragt.
- 6) Man findet oft einen auffallenden Unterschied bei demselben Autor, wenn er ausdrücklich in einem ökumenischen Zusammenhang vom Ju-

¹⁶ Ebd., S.23-24.

dentum spricht oder wenn er von der christlichen Religion handelt und dabei das Judentum wie nebenbei erwähnt.“¹⁷

Viele dieser Aussagen und Vorgehensweisen sind mir genauso in meinem Studium, in Lehrbüchern und den Materialien, mit denen ich mich auf das Erste theologische Examen (1992) vorbereitet habe, begegnet. Die Grundunterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium hat für mich das Verhältnis zwischen jüdischem und christlichem Glauben beschrieben, das Bild eines gesetzlichen Judentums ist tief in meinem Denken verankert. Bei der Lektüre des Buches von Charlotte Klein habe ich mich gefragt, wie meine Hausarbeit zu dem von ihr gestellten Thema „Wie erklären Sie das allgemeine Unverständnis seiner Umwelt Jesu gegenüber?“ ausgesehen hätte. Sicher hätte sie genug Material für eine Aktualisierung ihrer Studie geboten, die deren Grundaussagen erneut bestätigt hätten. Mit einem für das Problem des christlichen Antijudaismus geschärften Blick entdeckte ich diesen nun in vielen wissenschaftlich theologischen Entwürfen und deren Niederschlag in Predigten, Unterrichtsentwürfen und Materialien für die Gemeindegemeinschaft.

Wie stark die Akzeptanz antijudaistischer Argumentationen auch in weiten Teilen der Gesellschaft ist, zeigt z.B. der Erfolg des Buches von Franz Alt: „Jesus – der erste neue Mann“¹⁸, das Micha Brumlik den „ersten antisemitischen Bestseller im Nachkriegsdeutschland“¹⁹ nennt. Hier finden sich genau die Stereotypen, die das Judentum als „gnadenlose Gesetzesreligion“²⁰ kennzeichnen. In der Auslegung der Perikope über die Ehebrecherin (Joh 8,3-11) wird die Tat bzw. das Tatvorhaben der jüdischen Männer, die sie anklagen und steinigen wollen, neben den Massenmord an jüdischen Männern, Frauen und Kindern, der in einer russischen Stadt 1941 von Mitgliedern der deutschen Waffen-SS verübt wurde, gestellt. „Der Kindermord von Bjelal-Zerkov geschah, weil es dafür einen Befehl gab. Die Beinahe-Steinigung der Ehebrecherin geschah, weil es dafür ein Gesetz gab.“²¹ Die Pharisäer sind die gewis-

¹⁷ Ebd., S.15-16.

¹⁸ Vgl. Franz Alt, Jesus – der erste neue Mann, München, Zürich 1989. 1990 hat dieses Buch bereits die 6. Auflage erreicht.

¹⁹ Micha Brumlik, Der Anti-Alt. Wider die furchtbare Friedfertigkeit, Frankfurt/Main 1991, S.7.

²⁰ Vgl. Franz Alt 1989, S.29.

²¹ Ebd. S.84.

senlosen, aber gesetzesfrommen Gegner Jesu, die ihn bespitzeln und letztlich für seinen Tod verantwortlich zu machen sind: „Jesus wurde nicht ‘wegen der Sünden der Menschheit’ ans Kreuz geschlagen – wie ich es noch im Religionsunterricht lernen mußte –, sondern wegen der Dummheit, Hartherzigkeit und Gesetzestreue des religiösen und politischen Patriarchats.“²² Für Franz Alt ist Jesus der Überwinder der Gesetzesreligion, der sich nicht mehr auf die jüdische Tora beruft.²³ Sein Gottesbild befreit von der Versklavung, Autoritätsgläubigkeit und dem blindem Gehorsam, der für ihn das Judentum charakterisiert. An diesen Beispielen wird deutlich, wie tief der Antijudaismus der christlichen Theologie selbst bei denen verankert ist, die ansonsten nur wenige Kenntnisse von wissenschaftlicher Theologie aufweisen. Die Schärfe, mit der diese Vorurteile vertreten werden, entlarven auch die angebliche Harmlosigkeit eines „nur“ theologischen Antijudaismus. Micha Brumlik weist in seinen Ausführungen sehr klar auf dessen gesellschaftliche Auswirkungen hin: „Der christliche Judenhaß, der den rassistischen Antisemitismus speiste und mit dem Nationalsozialismus untergegangen schien, hat, weil er nie wirklich breit erörtert, die Niederlage des Rassismus überlebt und erhebt heute in verblendeter Naivität wieder sein Haupt. Franz Alt stellt – ...– dafür ein Paradebeispiel dar.“²⁴

Hier wird die christliche Theologie an ihre Verantwortung erinnert und die Notwendigkeit einer kritischen Beleuchtung der eigenen Wissenschaftstradition angemahnt. Antijudaismus stellt kein Randproblem theoretischer Betrachtungen dar, es handelt sich hierbei nicht um Mißverständnisse einzelner WissenschaftlerInnen, er betrifft die Grundkonstruktion einer christlichen Theologie, der christlichen Kirche und einer Gesellschaft, die sich an christlichen Maßstäben orientieren will. Christliche Theologie steht in der Verantwortung, sich den Fragen einer Theologie nach Auschwitz zu stellen, die sich nicht nur in feierlichen Bekenntnissen zu einem Miteinander von ChristInnen und JüdInnen erschöpfen darf. Christliche Theologie trägt mit zu einem Neuerstarken antisemitischer Tendenzen, Äußerungen und Gewalttaten bei, wenn sie nicht klar Stellung bezieht. Christliche Theologie muß sich bereit erklären, sich dem eigenen Antijudaismus zu stellen, ihn zu analysieren und ver-

²² Ebd. S.85.

²³ Vgl. ebd. S.130.

²⁴ Micha Brumlik, 1991, S.18.

suchen ihn zu verlernen, um dem eigenen Anspruch, ein befreiendes Evangelium zu verkünden, gerecht werden zu können.

Den eigenen Antijudaismus verlernen

Das Thema Antijudaismus ist in der letzten Zeit geradezu zu einem aktuellen Schlagwort geworden, einem von vielen „-ismen“, die gerade kursieren. Es scheint fast zum guten Ton zu gehören, sich dem jüdisch-christlichen Gespräch gegenüber aufgeschlossen zu zeigen und dessen Wichtigkeit zu betonen. Doch ist die christliche Theologie wirklich schon dialogfähig geworden? Ist sie bereit, auf die eigenen Denkstrukturen und Argumentationsmuster zu schauen, die den christlichen Antijudaismus begründet haben und ihn weitertragen? Ist sie bereit, die eigene Christologie zu befragen, ob sie nicht im Kern ein das Judentum abwertendes Moment enthält?²⁵ Gerade an die lutherische Theologie ist die Frage zu stellen, wie sie die jüdische Tora betrachtet: Darf an der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium festgehalten werden, in der das eine durch das andere als abgelöst gilt?²⁶ Und ist wirklich davon auszugehen, daß Jesus sich vom Judentum seiner Zeit so radikal abgegrenzt hat, wie es die neutestamentliche Wissenschaft häufig darstellt? Welche Konsequenzen ergäben sich daraus, das Neue Testament als jüdisches

²⁵ Zu dieser Frage vgl. Johanna Kohn-Roelin, Antijudaismus – die Kehrseite jeder Christologie?, in: Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht, Doris Strahm; Regula Strobel (Hg.), Fribourg/Luzern 1991, S.65-80; Rosemary Radford Ruether, Christologie und das Verhältnis zwischen Juden und Christen, Concilium (1993), Heft 1, S.85-93; Peter von der Osten-Sacken, Christliche Identität im christlich-jüdischen Gespräch, in: Lernen in Jerusalem – Lernen mit Israel. Anstöße zur Erneuerung in Theologie und Kirche, Martin Stöhr (Hg.), Berlin 1993, S.169-189.

²⁶ Vgl. Wolfgang Stegemann, TORA – NOMOS – GESETZ. Zur Bedeutung des Judentums für das Christentum, in: Lernen in Jerusalem – Lernen mit Israel. Anstöße zur Erneuerung in Theologie und Kirche, Martin Stöhr (Hg.), Berlin 1993, S.148-168. Zur Frage nach einer christlichen Tora-Rezeption vgl. Frank Crüsemann, Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes, München 1992, S.423-425. Zum Thema: Gesetz bei Paulus vgl. Peter von der Osten-Sacken, Evangelium und Tora. Aufsätze zu Paulus, München 1987; Luise Schottroff, in: Christine Schaumberger; Luise Schottroff, Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie, München 1988, hier bes. S.17-29: Sünde als Gier nach Selbstbehauptung. Das historische Unrecht an Frauen, JüdInnen und Paulus durch christliche Interpretationen des „Gesetzes“ bei Paulus.

Buch und die Jesusbewegung als jüdische Befreiungsbewegung innerhalb der pax romana zu verstehen?²⁷ Wie läßt sich ein Christentum beschreiben, das sich nicht über Abwertung, Unterdrückung und Vereinnahmung anderer Religionen definiert, das die jüdische Partikularität und eigenständige jüdische Identität akzeptiert und die Behauptung der Überlegenheit des christlichen Glaubens zurücknehmen kann?²⁸

Diese Überlegungen zeigen, daß die Diskussion über den christlichen Antijudaismus darüber hinauskommen muß, diesen zu personalisieren oder ihn allein zum Problem feministischer Theologinnen zu erklären, weil diese ihn in ihren eigenen Reihen thematisiert haben.²⁹ So wichtig das Buch von Charlotte Klein auch immer noch ist und so aktuell in den Anfragen, die sie stellt, so wäre es bei dem derzeitigen, oftmals sehr emotionalen Verlauf der Debatte nicht angemessen, es in der vorliegenden Form weiterzuschreiben und die Liste der Namen und Buchtitel zu ergänzen. Es ist nötig, in der gegenwärtigen Diskussion über die Ebene von Schuldzuweisungen und Appellen hinauszukommen und konkret in den eigenen Arbeitsbereichen danach zu fra-

²⁷ Vgl. Luise Schottruff, *Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums*, München 1994, bes. S.15-33.

²⁸ Peter von der Osten-Sacken, 1993, S.178, beschreibt diese Aufgabe folgendermaßen: „Für die christliche Gemeinde ergibt sich damit als entscheidende Frage: Was heißt es, in der Gemeinde Jesu Christi, d.h. als Versöhnte und Gerechtfertigte, im Verhältnis zum jüdischen Volk zu leben? Zeugnis solchen Versöhntseins statt Judenmission, ... und damit eine umfassende Neuorientierung in christlicher Theologie, Erziehung und Unterweisung – dies dürften in unserer Zeit die wichtigsten Momente eines solchen Lebens sein.“

²⁹ Vgl. Katharina von Kellenbach, 1994; Judith Plaskow, *Feministischer Antijudaismus und der christliche Gott*, in: *Kirche und Israel 1* (1990), S.9-25; Rosemary R.Ruether, *Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus*, München 1987; Christine Schaumberger, „Das Recht, anders zu sein, ohne dafür bestraft zu werden“. Rassismus als Problem weißer feministischer Theologie, in: *Anfragen 1. Diskussionen Feministischer Theologie. Weil wir nicht vergessen wollen...zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext*, dies. (Hg.), Münster 1987, S.101-122; *Schlangenbrut 16* (1987), S.6-24 (Beiträge von Susannah Heschel und Nicole Zunhammer); *Schlangenbrut 17* (1987), S.30-48 (Beiträge von Gerda Weiler und Katharina von Kellenbach); *Schlangenbrut 18* (1987), S.28-38 (Beiträge von Gerda Weiler und Marie-Theres Wacker); Marie-Theres Wacker, *Feministische Theologie und Antijudaismus – Diskussionsstand und Problemlage in der Bundesrepublik Deutschland*. *Kirche und Israel 2* (1990), S.168-176; Siegele-Wenschkewitz, Leonore (Hg.), *Verdrängte Vergangenheit, die uns bedrängt. Feministische Theologie in der Verantwortung für die Geschichte*, München 1988.

gen, wie die gewonnenen Erkenntnisse umgesetzt werden können.³⁰ Sich dieser Aufgabe zu stellen, bedeutet, sich mit den daraus erwachsenden Frustrationen, mit Schuld und Scham zu konfrontieren, zornig zu werden und Sicherheiten aufzugeben. Was passiert, wenn ich altvertrautes Wissen in Frage stelle? Soll ich vieles in der Vergangenheit ganz falsch verstanden haben? Woran soll ich mich halten? Welchen Richtlinien kann eine Bibelauslegung folgen, die Antijudaismen vermeiden möchte? In Bezug auf diese Fragen möchte ich im folgenden einige Gedanken zur Diskussion stellen:

- 1) Es ist grundsätzlich nötig, die Fremdheit eines Textes zu akzeptieren. Alle dogmatischen Einordnungen der angesprochenen Thematik sind zurückzustellen, häufig sind gerade sie es, die einen Blick auf die Realität, die hinter den Texten steht, verstellen.
- 2) Es ist unerlässlich, zunächst den eigenen Antijudaismus aufzuspüren. Welche Stereotypen stecken in mir selbst? Was sind meine ersten Assoziationen, wenn ich vom Gesetz höre? Welches Bild von den Pharisäern habe ich, wie stelle ich mir Jesus vor? Um an diese Vor-Urteile, an das ererbte Vorwissen zu gelangen, das aus der Erziehung in der Familie, Schule, Kirche, dem Studium in jeder und jedem steckt, heißt es auch, sich der Vorläufigkeit des Wissens, der Erkenntnis und der jeweiligen Umsetzungsmöglichkeiten zu stellen. Erst wenn mir deutlich ist, daß antijudaistische Stereotypen und Klischees zur Grundstruktur meines eigenen Denkens, meiner eigenen christlichen Identität gehören, kann ich weitergehen, als den Antijudaismus lediglich als wissenschaftlich relevantes, aber in gewisser Weise abstraktes Phänomen zu betrachten, das irgendwann von anderen aktuelleren Themen abgelöst werden wird.
- 3) Parallel dazu steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Judentum und seinen zentralen theologischen Inhalten, wie z.B. dem Gesetz, der Institution des Tempels, der Organisation der Synagoge, der Bedeutung von Reinheitsgesetzen etc., um neue Kenntnisse zu erlangen. Die Beschäftigung mit originalen Quellen wie Mischna, Talmud, Tosefta und den Midraschim, sowie den Arbeiten jüdischer WissenschaftlerInnen zu diesen

³⁰ Der im Herbst 1995 erscheinende Sammelband: Luise Schottroff; Marie-Theres Wakker (Hg.), Von der Wurzel getragen. Feministische Exegese in Auseinandersetzung mit dem Antijudaismus, Leiden 1995, versucht dies umzusetzen.

Themenbereichen ist hier unerlässlich.³¹ Diese Beschäftigung ermöglicht es, einen Eindruck von der Fülle und Komplexität, Widersprüchlichkeit und Vielfalt jüdischer Traditionen zu erlangen, die sich nicht in einfache Klischees wie „legalistisch“ etc. fassen lassen. Diese Kenntnis wird es auch verhindern, einem unreflektierten Philosemitismus zu verfallen, der alles für faszinierend und gut hält, nur weil es jüdisch ist.

- 4) Daneben gilt es, das Judentum als lebendige Größe der Gegenwart wahrzunehmen. In Deutschland gibt es nach der Shoa nur noch wenige JüdInnen, über lebendige jüdische Spiritualität, Kultur, Lebensweisen und Biographien können wir häufig nur etwas lesen. Neben der Beschäftigung mit der eigenen deutschen Vergangenheit und Schuldgeschichte ist es deshalb auch wichtig, Begegnungen mit JüdInnen zu suchen. Katharina von Kellenbach beschreibt sehr eindrücklich ihre ersten Berührungen mit Jüdinnen als deutsche Theologin in den USA: „As a critical person I had believed myself exempt from racial and religious bias. I had not been aware of any prejudice until I met my first Jew. My views of Judaism had not re-

³¹ Hier möchte ich besonders auf folgende Arbeiten jüdischer WissenschaftlerInnen hinweisen: Shaye J.D.Cohen, *Crossing the Boundary and Becoming a Jew*, HTR 82,1 (1989), S.13-33; ders., *Menstruants and the Sacred in Judaism and Christianity*, in: *Women's History and Ancient History*, Sarah B. Pomeroy (Hg.), University of North Carolina Press 1991, S.273-299; Ross Shepard Kraemer, *Her Share of the Blessings. Women's Religions Among Pagans, Jews, and Christians in the Greco-Roman World*, New York, Oxford 1992; Jakob Neusner, *A History of the Mishnaic Law of Women*, 5 vols., Leiden 1980; Judith Plaskow, *Und wieder stehen wir am Sinai. Eine jüdisch-feministische Theologie*, Luzern 1992; Judith Romney Wegner, *Chattel or Person? The Status of Women in the Mishnah*, New York, Oxford 1988. Daneben ist besonders auf die Arbeiten von Bernadette J. Brooten hinzuweisen: *Women Leaders in the Ancient Synagogue. Inscriptional Evidence and Background Issues*, *Brown Judaic Studies* 36 (1982); dies., *Frühchristliche Frauen und ihr kultureller Kontext. Überlegungen zur Methode historischer Rekonstruktion*, in: F.W. Marquart u.a.(Hg.), *Einwürfe zur Bibel. Lektüre und Interessen*, München 1985, S.62-93. Einen guten Einstieg in die Themen und dahinterstehende Lebenswirklichkeit im Talmud und anderen jüdischen Quellen bieten: Samuel Krauss, *Talmudische Archäologie*, 3 Bände. Reprographischer Nachdruck der Ausg. Leipzig 1911, Hildesheim 1966; S. Safrai; M. Stern (Hg.), *The Jewish People in the First Century. Historical, Political History, Social, Cultural and Religious Life and Institutions*, 2 Bd., *Compendium Rerum Iudaicarum ad Novum Testamentum*, Assen/Amsterdam 1976. Zur Einführung: Günter Stemberger, *Der Talmud. Einführung – Texte – Erläuterungen*, München 1982; ders., *Midrash: Vom Umgang der Rabbinen mit der Bibel. Einführung – Texte – Erläuterungen*, München 1989.

vealed themselves as warped and distorted because they had never been measured by and compared with reality.“³²

Das Wissen um die vielschichtige jüdische Existenz zur Zeit des Neuen Testaments, ein Einblick in das Alltagsleben der Menschen, die Kenntnis von einer lebendigen und kontroversen Diskussionskultur, ihrer Schriften und religiösen Vielfalt ermöglicht auch einen differenzierteren Blick auf die Lebenswirklichkeit, die hinter neutestamentlichen Texten steht. Ein Blick, der nicht durch die traditionelle Abwertung des Judentums und seiner Traditionen getrübt ist, schafft neue Perspektiven. Er ermöglicht eine Sicht der Jesusbewegung und des frühen Christentums, die ihre Kraft und Inspiration aus der Fülle ihrer jüdischen Herkunft und ihren ersttestamentlichen Wurzeln geschöpft haben.

Freude an der Tora

„Wie liebe ich deine Weisung!
all den Tag ist sie mein Sinnen.
mehr als meine Feinde macht mich klug dein Gebot,
denn in die Zeit hin ist's mein,
mehr als meine Lehrer darf ich begreifen,
denn deine Zeugnisse sind mir das Sinnen,
mehr als die Alten kann ich verstehen,
denn deine Ordnungen habe ich bewahrt.
Von allem bösen Pfad hemmte ich meine Füße,
damit ich deine Rede hüte.
Von deinen Rechtsgeheßen wich ich nicht ab,
denn du bist, der mich unterwies.
Wie lind sind sie meinem Gaumen,
mehr als Honig meinem Mund.
An deinen Ordnungen werde ich verständlich,
drum hasse ich allen Lügenpfad.“³³

(Psalm 119, 97-104)

³² Katharina von Kellenbach, 1994, S.3.

³³ Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig.

Die Tora ist Weisung, Weg, Ruf Gottes an die Menschen, sie bedeutet Verantwortung und Gebot, sie ist der Maßstab, nach dem JüdInnen ihren Alltag ausrichten sollen.³⁴ Sie verbindet die Menschen untereinander und die Generationen miteinander, sie ermöglicht den lebendigen Kontakt Gottes mit Israel. Sie ist die Hoffnung der Verfolgten und Unterdrückten, Speise und Kraftquelle für den Widerstand. „Wäre deine Weisung nicht mein Erquickend, in meinem Gebeugtsein wäre ich dann geschwunden“ (Ps 119,92). Was dies in der Realität bedeutete, zeigen auf eindrucksvolle Weise die Makkabäerbücher: Unter der griechischen Besatzungsmacht wird der Tempel in Jerusalem entweiht, die Stadt verwüstet, die Menschen getötet oder in die Sklaverei verkauft (vgl. 1 Makkabäer 1,16-40). Doch gibt es einige, die lieber sterben, als Unreines zu essen und den heiligen Bund zu entweihen (vgl. 1,60-63). Roland Deines schreibt dazu: „Für unser Leben und für unsere Gebote, das heißt für die Thora. Das war fortan das Motto des jüdischen Kampfes und diese Haltung bestimmte auch den Kampf gegen Rom.“³⁵ Mit „Tora und Todesmut“ hat Israel für seine Identität gekämpft, die einen durch die Bewahrung der Tora im Alltag, die anderen durch den bewaffneten Aufstand. Die messianischen Bewegungen der Zeit zeugen von der Hoffnung auf die messianisch-soziale Wende und Gottes Eingreifen. Diese Hoffnung gibt die Kraft zum Widerstand auch gegen eine militärische Übermacht. „Diese Leute ziehen voll Hochmut und Bosheit gegen uns in den Kampf, um uns mit unseren Frauen und Kindern auszurotten und unsere Habe zu plündern. Wir aber kämpfen für unser Leben und unsere Gesetze. Der Himmel wird sie vor unseren Augen vernichtend schlagen. Darum habt keine Angst vor ihnen.“ (1 Makkabäer 3,20-22).

³⁴ Vgl. auch die Auslegung von Ps 119 in: Nathan Peter Levinson, Ein Rabbiner erklärt die Bibel, München 1982, S.35-42. Vgl. auch die Beschreibung von Tora bei She-maryahu Talmon, TORA – NOMOS – GESETZ. Die Bedeutung des Judentums für die christliche Theologie, in: Lernen in Jerusalem – Lernen mit Israel. Anstöße zur Erneuerung in Theologie und Kirche, Martin Stöhr (Hg.), Berlin 1993, S.145f. „Tora will dem Leben eine grundsätzliche Ausrichtung geben, will diese Ausrichtung durch Weisungen und Vorschriften im einzelnen konkretisieren und schließlich in einem Gesetzkodex kodifizieren... Es geht bei Tora in erster Sicht darum, die Existenz des Menschen in der Geschichte heilvoll zu gestalten.“

³⁵ Roland Deines, Reinheit als Waffe im Kampf gegen Rom. Zum religiösen Hintergrund der jüdischen Aufstandsbewegung, in: Mit Thora und Todesmut. Judäa im Widerstand gegen die Römer von Herodes bis Bar Kochba, Hans-Peter Kuhnen (Hg.), Stuttgart 1994, S.76.

Und zugleich ist die Tora auch immer Freude und Lust, sie ist die Weisung zur Nächstenliebe, um sie wird gerungen „bei Tag und bei Nacht“. Eine Deutung des „Gesetzes“, der Tora, die diese Ebenen nicht berücksichtigt, ermöglicht den AuslegerInnen auch nur einen beschränkten Zugang zu der Kraft und dem Lebensmut, die aus den biblischen Texten sprechen. Charlotte Klein sagt dazu: „Man kann sich allerdings nur mit Trauer wundern, daß zB. der Psalm 119 ihnen nichts von der Freude, dem Jubel und der Dankbarkeit, den der Jude seit eh und je für das Gesetz empfunden hat, vermittelt hat.“³⁶ Vielleicht ermöglicht ja ein neuer Blick in diese Texte und eine andere Sicht dessen, was die Tora auch für Jesus und seine NachfolgerInnen bedeutet haben könnte, die Entwicklung einer christlichen Theologie, in der Freude, Lust und Liebe wieder spürbar werden.

Ich widme diesen Aufsatz Friedel Kriechbaum, die mir als Lehrerin und Freundin einen Zugang zu dieser Freude an der Theologie vermittelt und mich immer wieder ermutigt hat, eigene Fragen zu stellen.

³⁶ Charlotte Klein, 1975, S.68.